Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 17 (1911)

Artikel: Aus den Lebenserinnerungen von Karl Ludw. Stettler : 1795-1797
Autor: Stettler, Karl Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128623

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Lebenserinnerungen von Karl Ludw. Stettler.[1])

1795—97.

1. Reise nach Basel und Pruntrut im September 1795.

In den ersten Tagen des Herbstmonaths (1795) hatte ich mit Freund Wurstenberger eine Reise verabredet nach Basel, und von da durch das ehemalige Bisthum. Am Nachmittag des 2ten September verreiseten wir zu Pferde, beide in Uniform, Wurstenberger in deren der Jäger, ich in derjenigen der Artillerie, und nahmen den Weg über Solothurn nach Wangen, wo wir bey einbrechender Nacht anlangten. — Am folgenden Morgen früh, als noch diker Nebel das Land bedeckte, brachen wir auf in Gesellschaft unseres Freundes Karl Fischer, der aber nur burgerliche Kleidung, doch mit einem Militärhut und Säbel trug. Als wir uns dem Kluspaß näherten, begann die Morgensonne das Schloß Neubechburg zu erleuchten. So rückten wir fort, an dem Blauenstein, und der Felsenburg Falkenstein vorbey den Hauenstein hinan. Hoch am Berg ragten die Trümmer von Alt-Bechburg über einen Buchenwald empor. Zu Langenbruck ließen wir den Pferden Futter

[1]) Herrn Architekt Eugen Stettler sei auch hier der verbindlichste Dank für die Erlaubnis der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen ausgedrückt.

Ueber den Verfasser ist die Einleitung im N. B. T. f. 1910, S. 198 nachzuschlagen, sowie N. B. T. f. 1911, S. 104 ff. Man beachte die Noten auf S. 209 ff.

geben. Von da ging es bergab nach Wallenburg, wo wir im Badhaus in Gesellschaft eines kayserlichen Offiziers zu Mittag spiesen, eines Ungaren, der, seinem Vorgeben nach in Italien in französische Gefangenschaft gerathen, allein aus derselben entkommen, und jetzt zu seinem Regiment zurückzukehren im Begriff war. — In Liestal, wo wir noch einmal futterten, nahm man uns für Berneroffiziere, die gesandt worden seyen über ein seit einiger Zeit sich verbreitetes Gerücht nähere Erkundigungen einzuziehen, als ob der Prinz von Condé mit seinem Corps durch den Kanton Basel einen Einfall in das Elsaß zu versuchen beabsichtige. Jenseits Liestal, an der nun verlassenen Hülftenschantz vorbey, kamen wir durch die Hardtwaldung, und sahen nun bald die Türme von Basel im Glanz der Abendsonne schimmern. Um 6 Uhr ritten wir in die Stadt ein, und nahmen unser Quartier bei den drey Königen am Ufer des stolz daher wogenden Rheins. Gleich nach unsrer Ankunft ließen wir dieselbe unserem Freund und Campgefärthen, August von Montmollin von Neuenburg (nachherigen Staatskanzler) melden, der sich denn zu unserem großen Vergnügen auch bald bey uns einfand. Damals befand er sich zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung in Basel. Den Abend brachten wir unter dem Gewühle der Lustwandelnden auf der Rheinbrücke zu.

Am folgenden Morgen begaben wir uns zuerst auf das Bureau der französischen Gesandschaft, um allda unsere Päße zum Behuf unserer Weiterreise durch das Bisthum visieren zu lassen. Dieses fand keine Schwierigkeit, nur mußte unser vollständiges Signalement denselben beygefügt werden. Ich verlangte sodann mit dem Geschäftsträger Bacher selbst zu sprechen, den mein Vater

als Gesandtschaftssekretär der Ambassadoren von Vergennes, und von Verac in Solothurn gekannt, und mir an ihn ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, das ich ihm überreichte. Als er solches gelesen, überhäufte er mich mit einer Fluth von Complimenten und höflichen Worten; ich beurlaubte mich aber bald von ihm. Jetzt kam auch Montmollin, um uns in der Stadt herum zu führen. Den Anfang machte er mit dem Forkardischen Garten, wo wir die Alleen, fremden Pflanzen, Teiche mit Goldfischen, Denkmähler, Tempel und alle dortigen für uns neue Herrlichkeiten bewunderten. Dann kamen wir zu einer Einsiedlerhütte von Holz und Rinden aufgeführt; allein unter dem Boden derselben war eine wahre Kapelle der Göttin Venus angebracht: durch gemachte Fenster fiel ein verführerisches Dämmerlicht, ringsum den Wänden nach einladende Ruhebette, — die Wände selbst mit wollüstigen Bildern und Gmählden behangen. Von da führte er uns zu dem palastähnlichen Burkardischen Haus, der Kirschgarten genannt, mit seinen Lustgebüschen, Pavillons, Fasanenbehältern ꝛc. Nun war Mittag heran gekommen. Wir begaben uns zur Herberge zurück, und speisten da in dem gegen den Rhein offenen Saal in großer Gesellschaft, unter deren sich mehrere kayserliche Offiziers mit hübschen Frauenzimmern befanden. Nachher gingen wir, um Montmollin zu ferneren Wanderungen abzuholen. Da hört' ich hinter uns eine mich grüßende Stimme, und als ich mich umwandte, war es ein Schreiber der französischen Gesandtschaft, der mich fragte, ob wir wünschten, ihn diesen Nachmittag nach Bourg libre (sonst St. Louis) zu begleiten. Gerne nahmen wir das Anerbieten an. Er bestimmte uns 3 Uhr, um ihn abzuhohlen. Mitlerweile

besuchten wir noch mit Montmollin das Zeughaus, wo man uns nebst einer großen Menge von Waffen und alten Rüstungen, auch den angeblichen Harnisch des Herzogs Karl von Burgund, und ein Panzerhemd des Rebellenanführers Leuenberger zeigte. Schlag 3 Uhr fanden wir uns in dem französichen Gesandtschafts-bureau ein. Nun führte uns der Paßsekretär zum St. Johansthor hinaus der französischen Gränze zu. Aber schrecklich sauer ward es besonders Wurstenbergeren und mir in unseren Uniformen auf der baumlosen Straße in der sengenden Nachmittagshitze dem leicht-füßigen Schreiberlein zu folgen. Nach einer Weile kamen wir zum ersten französischen Posten in zerlumpeten Kleidern von allerley Stoff und Farbe, Viele ohne Strümpfe. Diesen mußten wir unsere Päße vorweisen: sie bezeigten sich ganz anständig. — Im Gränzbureau zu Bourglibre wurden unsere Päße wieder untersucht. Es kamen viele Offiziere hin und her, die, wie die dort liegende reitende Artillerie, ein ganz gutes Aussehen hatten. Darauf führte uns das Schreiberlein feldein herunter gegen die Festung Hüningen. Am Thor mußten wir abermahlen unsere Päße zeigen, worauf uns ein Soldat zum Komandanten begleytete, der aber nicht bey Hause war. Jetzt zu unserem großen Troste kehrte endlich unser Schreiber mit uns in eine Kneipe ein, wo wir jedoch für unsere lechzenden Gaumen und Magen Befriedigung fanden. Der innere Raum der Festung bestuhnd aus einem nicht sehr großen, von armseligen Häuseren umgebenen viereckten Platz, in dessen Mitte ein dürrer Freyheitsbaum stand. Es wimmelte von Offizieren und Soldaten aller Waffen, da alle Magazine und Verpflegungsanstalten der umliegenden Truppen sich

dort befanden. Nun, nachdem wir uns mit Speise und Trank erhohlet, traten wir wieder den Rückweg an. Auf einer Anhöhe zeigte uns unser Führer die von jenseits des Rheins herüber drohenden, jetzt aber seit einiger Zeit ganz ruhig verbliebenen Batterien der Oestreicher. In Bourglibre sahen wir den französischen Feldherrn la Boissière, ein hoher stattlicher Mann, mit seinem bukligten Adjudanten, einem wahren Spitzbubengesicht. Gewaltig ermüdet langten wir wieder in Basel an. Ich fühlte mich zu müde, um noch das Haus Vischer oben in der Stadt zu besuchen, und hätte zu dieser Stunde vielleicht auch Niemand bey Hause angetroffen. So mußte ich Basel verlassen, ohne diese werthe Familie gesehen zu haben.

Schon frühe am nächsten Morgen brachen wir wieder von Basel auf durch das Eschemer Thor, dem Bruderholz entlang bis Rheinach, dem ersten von Franzosen besetzten Dorf. Weiter wußten wir weder Steg noch Weg, kannten weder Straße noch Ortschaften, noch Entfernungen. Ein kleines graues Männchen visierte hier unsere Päße: demselben mußten wir auch unsere Baarschaft angeben, für die er uns den Paß nur auf 2 Tage ausstellte: Hingegen gab er uns sehr gefällig Auskunft für unsere Weiterreise. Durch das Dorf Aesch kamen wir jetzt in ein enges von hohen bewaldeten Bergwänden eingeschlossenes Thal, durch welches die Straße stäts hart am linken Ufer der bald sanften bald reißenden daherrauschenden Birs hinfortläuft. Hoch auf Felsen oder waldigten Anhöhen erblickten wir eine Menge alter Burgruinen, Angenstein, Neuenstein, Bärenfels Pfeffingen, einst die gewaltige Stammburg einer Linie der mächtigen Grafen von Thierstein, und andere mehr.

Oefters stießen wir auf Wachposten französischer Nationalgarden: Von diesen wurden wir mit qui vive? angerufen: Wir antworteten dann Citoyens, worauf beim Vorbeyritt die Schildwache das Gewehr schulterte. — Nach einem Ritt von 5 Stunden erreichten wir Lauffen, ein ziemlich, gut gebautes Städtlein: Allein das Männchen von Rheinach hatte uns versichert, wir würden jenseits an einem Ort Schmeltzy genant, ein gutes Wirtshaus finden. Wir ritten also bey drückender Mittaghitze noch eine gute Strecke fort, bis wir auf dem jenseitgen Ufer ein einzelnes Gebäude erblickten, das wir der Beschreibung nach für die ersehnte Schmeltzy hielten. Allein die dahin führende Brücke war so gebrechlich, daß wir uns nicht getrauten sie zu betreten. Wir entschlossen uns also, durch den über Steinblöcke daher rauschenden Fluß zu reiten. Wir kamen glücklich hinüber, allein nun mußten wir ein steiles Ufer hinan klimmen. Jetzt befanden wir uns auf Solothurnerboden, aber das gepriesene Wirtshaus war eine höchst elende Kneipe, wo wir nichts als guten Willen, und an geniesbaren Lebensmitteln beynahe nichts als Heu für unsere Pferde fanden. Ebenso glücklich gelangten wir wieder über das Wasser zurück, und setzten bey schwüler Hitze unsere Reise durch das enge, aber doch meist bebaute Thal fort. Einmal trafen wir wiedrum auf einen Wachposten. Auf das Anrufen der Schildwache antworteten wir wie gewohnt: Citoyens. Bald darauf wiederholtes Anrufen, und nemlich Antwort. Als wir an den Posten kamen, trat die Mannschaft ins Gewehr, und präsentierte, als wir vorüber ritten. Jetzt kam der Unteroffizier an uns heran, und sprach mit unmutiger Stimme: citoyens, le général, qui a passé ici l'autre jour, nous a

donné ordre, de recevoir tous les officiers généraux de cette manière, et de leur crier: qui vive. Pourquoi n'avez Vous pas repondu? Wir erwiederten: Wir hätten allerdings geantwortet, allein die Schildwache müsse uns nicht verstanden haben. Jetzt erkannte der Unteroffizier, der uns in diesen Uniformen für höhere Stabsoffiziere gehalten, seinen Irrtum, als er an unseren umgekehrten Hüten die schwarz und rothe Bernerkokarde erblickte. Unmutig und beschämt über diese arge Täuschung wandte er sich, und ließ die Mannschaft wieder abtreten; noch lange hörten wir ihre lauten Flüche über die uns so unverdient erzeigte Ehre. — Bald öffnete sich nun ein breites liebliches Thal, und vor uns auf einer kleinen Anhöhe lag das Städtchen Delsperg. Jetzt befanden wir uns am Scheidweg, wo die uns im Reinacherpaß vorgeschriebene Straße durch das Münsterthal sich links gegen das Gebürg wandte. Wir wünschten aber, Pruntrut, des Landes Hauptstadt zu sehen, und ritten demnach dem Paß zum Trotz gegen das voraus liegende Delsperg zu, wo wir in einer guten Herberge einkehrten, und dort nebst trefflicher Kost auch Haber für unsere Pferde fanden, die dessen seit Basel hatten entbehren müssen. Die ziemlich große Stadt mit ihren breiten Gassen, und vielen schönen Häuseren, unter denen besonders die prächtige ehemalige bischöffliche Residenz sich auszeichnete, gefiel uns überaus wohl, so wir gedachten, hier wenigstens über Nacht zu bleiben. Da wir aber nun eine andere als die im Paß vorgezeichnete Straße, einschlagen wollten, so fanden wir rathsam, denselben hier wieder visieren zu laßen. Zu diesem Zweck verfügten wir uns zum Platzkommandanten, und als wir diesen nicht antraffen, auf die Municipalität. Hier in einem

schönen großen Saal des ehemahligen Rathshauses saßen mehrere Kerls in Ueberröcken und Stiefeln, oder kurzen Jacken und weiten langen Hosen, an Pulten, schrieben oder schwatzten. An den Wänden umher hingen neben den dreyfarbigen Schärpen der Municipalen, große Tafeln, auf welchen die Constitutionsartikel und Gesetze geschrieben waren. Auf dem Kamin lag ein großer Stein von der Bastille. Unser Gesuch fand keine Schwierigkeiten: unsere Päße erhielten nochmahlige Unterschriften und Siegel. Demungeacht befiel uns aber die Besorgnis von den wegen Uebertretung des Reinacherpasses uns drohenden Gefahren und Mißgeschicken, und bewog uns noch diesen Abend so weit gegen Pruntrut vorzurücken, daß wir morgen wieder die Grenze erreichen könnten. Man sagte uns aber voraus, daß wir heute nicht weiter als in eine schlechte Herberge auf dem Berge Rehbätsch, 3 Stunden von Delsberg, würden gelangen können. Dennoch ritten wir von dannen, als eben die Abendsonne ihre letzten Strahlen über das liebliche Delspergerthal warf. Beim Dorfe Dietweiler begann die Straße ziemlich steil bergan zu steigen. Dunkle Dämmerung umgab uns. Um unsere Langeweile zu zerstreuen, ließen wir die öde Bergstraße von unsern fröhlichen Zech- und Gesellschaftsliedern ertönen. Endlich sahen wir das einsame Haus, das für unsere von 12 stündigem Ritt ermüdeten Gäule, und für uns so erwünschte Ziel unserer heutigen Tagereise. Aber als wir an dasselbe heranritten, war alles still und finster ums Haus: Kein Mensch zeigte sich. Da ließ ich ungeduldig meine Stimme erschallen: Hollah citoyen valet d'écurie, avancez donc. Jetzt trat ein Kerl aus der Thüre, nahm uns die Pferde ab und führte sie in den Stall, eröffnete uns aber zugleich in

einem uns fast unverständlichen Kauderwelsch, das Wirthshaus, und alle seine Kammern seyen mit fränkischen Reiteren (Gens d'armen oder Ordonanzen) besetzt; — nur in seiner Kammer befänden sich noch zwey leere Betten.

Wir suchten nun die Gaststube auf, denn der Nachtwind blies scharf über die Berghöhe. Hier ward nun für unseren geistigen Genuß besser als für den leiblichen gesorgt. Eine Wirthin trat herein, das reizendste holdseligste Geschöpf, das je diesen Nahmen getragen. Ganz freundlich, aber doch mit sittsamem Anstand setzte sie sich sogleich zu uns, und fieng ganz in vertraulicher Sprache, als wären wir alte Bekannte, an: Wie sie gleich gesehen, daß wir keine Franzosen wären, die durch ihren Unfug und Uebermuth den Leuten so lästig fielen: lange habe sie nun schon keine schweizerischen Kokarden mehr gesehen, die sie so sehr liebe, daher sie weit lieber drüben jenseits dem Berge bey Schweitzerern wohnen möchte, als hier ꝛc. ꝛc. Und alles sprach sie in so sanften wohlklingenden Tönen, daß wir im eigentlichen Verstande ob dem Hören und Sehen den sauren Wein, und das schwarze harte Brot vergaßen. Ich war froh, daß ich meiner geliebten Melania nur für das Herz, nicht auch für die Augen Treue gelobt. Nun erschien auch ihr Mann, wie es scheint eine Art Posthalter, mit Briefen, die er empfangen, und sogleich durch die Reiter wieder fort sandte. Von nun an gab sich das holdselige Weib nicht mehr mit uns ab, sondern beschäftigte sich bloß mit ihrem Mann, der sich übrigens nicht so freundlich gegen uns betrug, wie seine Ehehälfte. Bald versagten mir meine müden Augenlieder die längere Augenweide. Ich entschlummerte auf der Fensterbank, bis man mich weckte, um uns hinauf in die Kammer des Stallknechts

zu führen. Hier standen drey Betten, aus deren einem bereits ein schwarzer Kopf hervorguckte. Eine kleine Kriegslist verschaffte mir ein ungetheiltes Lager, auf das ich angekleidet mich hinwarf. Allein, o weh, eben hier am Ziel unsrer heutigen Beschwerden sollte noch die schlimmste von allen eintreten. Kaum wollte ich mich dem wohlthätigen Schlafe überlassen, so stürzten Millionen heißhungriger Flöh oder Wanzen über meinen müden Körper her: Ich lag wie auf Nesseln. Aehnlicher Jammer tönte von meinem Gefärthen herüber. Mit Geduld und Standhaftigkeit mich wapnend seufzte ich tief: Jegliche Kreatur geht halt ihrer Nahrung nach, — Muth im Leiden bezeichnet den Mann; endlich wird doch die Wuth der Feinde sich stillen, und süßer Schlaf meine Geduld lohnen. Aber auch im Wirtshaus wards nimmer still, selbst in unsrer Kammer gings immer aus und ein, — das Gepolter der ankommenden oder abreisenden Reiter daurte die ganze Nacht. Endlich sprang Fischer wild vom Bette auf, rief: So kann ichs nimmer aushalten, und suchte die Heubühne, um auf dieser ein ruhiges Lager zu finden. Endlich gegen Morgen erbarmte sich meiner der Gott des Schlafs. Allein nicht lange, kaum brach noch die Morgenröthe des folgendes Tages am Himmel an, als Fischer schon wieder in unsrer Kammer erschien, und klagte, die Reiter hätten ihm sein Lager zum Futter für ihre Pferde unterm Leib weggenommen. Zugleich gestuhnd er auch jetzt, nicht auch die Flöhe, sondern auch die Besorgnis, die Reiter möchten mit unseren Pferden davon reiten, hätten ihn von dem Bette auf, und auf die Heubühne getrieben. Doch erhoben Wurstenberger und ich uns nun erst gegen 7 Uhr vom Lager, und bald hernach, als das Volk, und auch unsere liebenswürdige

Wirthin zur Kirche gingen, reiseten auch wir wieder von dannen, den Berg hinunter, in das fruchtbare Thal, in welchem Cornaux, und viele andere Dörfer zerstreut liegen. Endlich nach einem ungefähr 3 stündigen Ritt sahen wir beim umbiegen um eine Bergeke auf einmahl die Stadt Pruntrut mit ihren vielen schönen Gebäuden, Thürmen und Kirchen, vor Augen, mit der auf dem Fels über der Stadt stolz thronenden weitläuffigen Burg, der eines mächtigen Landesfürsten würdigen ehemaligen Residenz der Bischöffe von Basel. Da zu Ehren der republikanischen Gleichheit alle Wirtshausschilder abgehängt waren, so mußten wir uns mit Fragen behelfen, und fanden so endlich mit vieler Mühe einen Gasthof, in dem drey wunderschöne, allein auch sittsame und gebildete Schwestern die Wirthschaft führten. Die eine derselben war verheyrathet mit einem französischen General Delmas, einem jungen, schönen, sehr artigen Manne, der sich damahls auch in Pruntrut aufhielt. Nachdem wir unter den Händen der Bartputzer und Perükenmacher eine etwas geziemendere Gestalt erhalten, gingen wir aus, um uns in der Stadt umzusehen. Uns kam dieselbe fast so groß vor als Bern, mit vielen, wohlgebauten stattlichen Häuseren, von denen jedoch die ansehnlichsten jetzt leer und verlassen da standen, da ihre Besitzer, meistens ehemahlige Hofbeamte des Bischoffs, ihrem Herren in die Verbannung gefolgt waren. Wir wünschten auch das bischöfliche Schloß besehen zu können, allein auf den Bericht hin, dessen Inneres sey ganz verwüstet, Fußböden und Täfel ausgebrochen, auch befinde sich jetzt ein Spithal von Aussätzigen allda, gaben wir den Wunsch auf. Hingegen benachrichtigte uns ein Anschlagzedel, es werde diesen Abend ein Schauspiel

gegeben werden. Da nun seit Jahren in Bern kein solches mehr aufgeführt worden, so beschlossen wir, heute, um solches besuchen zu können, noch in Pruntrut zu bleiben. Wegen der Bedenken der Passesverlängerung wollten wir uns auf unser gutes Glück verlassen, und im schlimmsten Fall eher den Versuch wagen, uns mit unseren Säbeln durchzuschlagen, als uns gefangen nehmen und paken zu lassen. — Beym Mittagessen vernahmen wir, es solle diesen Nachmittag zu Annahm einer neuen von der Nationalversammlung in Paris erkanten Verfassung in einer Kirche eine Volksversammlung stattfinden. Dieses damahls für uns noch ganz neue Schauspiel wollten wir auch ansehen. Wir begaben uns also zu der bestimmten Zeit zu der Kirche, und wurden ohne Schwierigkeit eingelassen. Das Getümmel von allerley Volk, Bürger, Bauern, Pöbel, Soldaten, Weiber und Buben war aber so groß, daß man den auf der Stelle des ehemahligen Hochaltares sitzenden Präsidenten nicht sehen konnte. Wir suchten bis zu ihm vorzudringen, wurden aber von Umstehenden bedeutet, dieses Vornehmen aufzugeben. Dagegen wurden uns hinten in der Kirche Plätze auf Bänken angewiesen, von wo aus wir alles mit ansehen konnten. Es ging alles sehr lärmend und unordentlich zu: Man lief umher, aus und ein, schwatzte und drängte sich. Einer stund auf eine Bank und eiferte gegen diese Unordnung. Vergeblich. Eben so tönte ohn Unterlaß das Glöckchen in der Hand des Vorsitzers, um Stillschweigen zu gebieten, umsonst. Viele schienen mit dem Gang der Dinge wenig zufrieden. Ein Bauer in unserer Nähe äußerte sich: Nous avons été malheureux assez longtems; ils serait tems, que nous soyons mieux menés une fois. Andere sagten laut, das

sei eitel Geschwätz. Dagegen bestiegen nacheinander mehrere Redner die Kanzel, schrien und geberdeten sich wie Unsinnige, schlugen mit den Fäusten donnernd aufs Kanzelbrett; vor dem Getümmel verstuhnden wir aber von ihren Reden kein Wort. Jetzt näherte sich uns ein Bäuerlein, und fuhr uns barsch an: Citoyens, la loi deffend de paroitre armé dans les assemblées primaires: Vous devez ôter vos sabres. Wir antworteten ihm, wir seien Fremde, und haben das Gesetz nicht gekannt. Damit begnügte er sich. Bald hernach trat ein Kriegsknecht ein, den Säbel an der Seite, und die Tabakspfeiffe im Mund. Ein alter Offizier fuhr ihn gebieterisch an, und hieß ihn, zur Kirche hinausgehen, und ging unter großem Lärm selbst mit ihm zur Thüre, ohne seine Entschuldigungen anhören zu wollen. Hier fragte der Soldat den Offizier, ob er nun reden dürfe? und als dieser solches bejahte, schlug er an seinen Säbel, und rief trotzig: Vois-tu, Citoyen, il y a sept ans, que je porte ce sabre, il a vu le feu, et toi, qui es trente ans au Service, tu ne sais pas tirer un coup de fusil. Beschämt schwieg der Offizier, und schlich sich in die Kirche zurück. Wir bemerkten indeß, daß der Vorfall die Leute auch auf uns aufmerksamer gemacht habe. Jetzt trat ein junger wohlgekleideter Herr zu uns, redete uns höflich an, er habe gesehen, daß wir Berner seyen, und erbot sich uns in der Stadt herumzuführen. Mit Dank nahmen wir sein Anerbieten an, und verließen die Kirche. Unser Begleiter führte uns nun in ein großes Gebäude, wo zur Jakobinischen Schreckenszeit zweyhundert Personen eingesperrt gewesen seyen, und von da auf einen anmuthigen Spaziergang am Wasser; Wir sahen da einige sehr

hübsche Frauenzimmer, und Herren, unter denen ein sehr ungezwungener, traulicher Ton zu herrschen schien. Einige der letzteren gesellten sich zu uns, und da sie hörten, daß wir schon Morgens wieder abzureisen gedächten, verabredeten sie auf den Abend nach dem Schauspiel einen Ball, zu dem sie uns einluden. Sie schienen keine große Freunde der jetzigen Ordnung der Dinge zu seyn. Auch der Aufwärter im Kaffeehaus, in welches wir uns von da begaben, um unsern labungsbedürftigen Körper zu erfrischen, ein alter Leibkoch des ehemahligen Bischofs, klagte bitter über den Unfug der Franzosen. Von da kehrten wir in unseren Gasthof zur Sonne (wohl eher zu den drei Sonnen) zum Nachtessen zurück. Um 8 Uhr erschien unser Pruntruterfreund, um uns und eine der Töchter des Hauses ins Schauspiel abzuhohlen und trieb dabey die Höflichkeit so weit auch für uns das Eintrittsgeld zu bezahlen. Das Haus war bereits voll. Mit Mühe erhielten wir Plätze zwischen französischen Soldaten, und lieblichen Mädchen, denen besonders eine in meiner Nähe meine Blicke oft im Theater auf ihr niedliches Gesichtchen ablenkte. Die ersteren betrugen sich sehr höflich gegen uns. Das Stück wurde von Liebhaberen, unter denen wir mehrere der heutigen Kanzelredner wiedererkanten, und schönen Weibern sehr gut gespielt. Das Schauspielhaus war übrigens eine ehemalige Kirche. Als aber jetzt Mitternacht heranrückte, senkte sich bleyerner Schlaf auf meine Augen: Der Kopf sank aufs Säbelgefäß hinab. Ich mußte auf den Besuch des Balls verzichten, so auch Wurstenberger, der ebenfalls kein Tänzer war. Wir kehrten also nach Beendigung des Schauspiels nach der Herberge zurück, und legten uns zur Ruhe. Fischer ging also einzig

zum Ball, unterhielt sich dort sehr wohl, und rühmte besonders, wie er sich mit der schönen Gemahlin Delmas weidlich herumgetummelt habe.

Früh am folgenden Morgen verließen wir mit dankbarem Herzen für die allda so unerwartet gefundene wohlwollende Aufnahme das artige Pruntrut, das in friedlichen Zeiten mit seinen freundlichen Bewohnern und liebenswürdigen Weibern einen recht angenehmen Aufenthalt gewähren mag. Wir ritten die nämliche Straße, die wir hergekommen. Etwas unterher des Wirthshauses auf dem Rehbätsch aber wandten wir uns rechts und kamen dann nach einer Weile auch ins Thal hinab, durch welches die Straße nun führte. Allein erst nach einem 5 stündigen Ritt bey schwüler Sonnenwärme erreichten wir ein Dorf, wo wir Käs, Birnen und Wein für uns, und Hafer für die Gäule erhielten. Jenseits gings einen steilen unbeschatteten Berghang hinan: Sengend fielen die von den Felswänden zurückprallenden Sonnenstrahlen auf uns: Den Pferden floß bey dem angestrengten steilen Ansteigen der Schweißschaum vom Buge: Wir zogen unsere Röcke aus. Auf einer Weide stiegen wir ab, banden die Rosse an Gebüsche, und legten uns in den Schatten ins Gras, um uns zu erfrischen. Als wir uns etwas erholt, stiegen wir wieder auf und gelangten nach einiger Zeit noch auf die Höhe des Berges, über dessen Rücken wir nun fortritten. In einem Dörflein erlabte uns ein altes Weib mit einem Trunk Wasser. Nicht weit von da hohlte uns ein Trupp von Söhnen Israels, auf dürren mehr Eseln als Pferden ähnlichen Kleppern ein, in deren Gesellschaft wir uns nicht behaglich fühlten, und froh waren, als sie sich nach einer Weile rechts ab nach einem Dörflein wandten.

Wir stießen bald hernach auf einen französischen Wachtposten. Jetzt galts. Die Schildwache forderte die Pässe: Wustenberger gab den Seinen, den der Kerl verkehrt einen Augenblick übersah, und mit den Worten zurück gab: C'est bon. Die andern verlangte er gar nicht zu sehen. Wohlgemuth und um eine Centnerlast erleichtert, setzten wir jetzt unsere Reise fort. Bald ragten die Thürme des Klosters Bellelay im Thal empor. Wir stiegen im Wirthshaus ab, und erfrischten Roß und Mann. Erst hier erhielten wir indeß die Gewißheit, daß wir uns jetzt auf sicherem Boden befänden. Als wir den Wunsch äußerten, das Kloster besehen zu können, erschien kurz hernach der ehrwürdige Abt Ambrosius selbst mit einem Klosterbruder, und lud uns höflichst ein, da er vernommen, daß wir Berner wären (dieser Name galt damahls überall mehr als das kräftigste Empfehlungsschreiben), das Kloster zu besehen. Wir folgten ihm durch den weiten mit prachtvollen Gebäuden umgebenen Hof in das Kloster selbst, wo wir von mehreren andern Klosterherren, und dem Befehlshaber der hier liegenden Solothurnerischen Sicherheitswache ebenfalls sehr zuvorkommend begrüßt wurden. Dann zeigte man uns die kostbar verzierte Kirche; die reiche Bibliothek, nebst dem Refectorium oder Speisesaal, wo wir noch mit einem köstlichen Ehrentrunk bewirthet wurden, worauf nachdem wir dankbar Abschied genommen der Prior uns noch ins Wirthshaus zurück begleitete. Bereits näherte sich die Sonne dem Gebürg, als wir unsere Rosse wieder bestiegen, und das Thal hinunter ritten, und bereits lag dunkle Dämmerung auf dem Land, als wir durch das Dorf Dachsfelden kamen und jenseits den Bergabhang gegen Pierrepertuis hinanstiegen.

Ohne uns mit der Entzifferung der berühmten, von uns indessen kaum bemerkten Inschrift aufzuhalten, eilten wir durch das Felsengewölbe hindurch, und gelangten bey bereits dunkler Nacht über die steile und rauhe jenseits bergab führende Straße im Dorfe Sonceboz an, wo wir übernacht blieben.

Jetzt befanden wir uns wieder an der Schwelle der Heimath; Schon morgen konnten wir dort eintreffen. Allein keiner von uns trug Verlangen nach Hause. Nur über unseren ferneren Reiseplan konnten wir uns nicht vereinigen. Jetzt trug Fischer Verlangen, seine liebenswürdigen Basen Müller auf Schloß Erlach zu besuchen. Mich zog mein Herz nach Gottstadt hinüber. So ritten wir in früher Morgensstunde von Sonceboz weiters Thal ein, durch die Felsenschlucht Reuchenette hinunter nach Bözingen. Hier trennte ich mich von meinen Gefärthen, nachdem ich mit Wurstenberger Abrede getroffen, ihn diesen Abend in Aarberg abzuholen, und dann mit ihm heimzukehren. Ich wandte mich um gegen Mett, gerieth aber auf einen Irrweg, der meine Ankunft in Gottstadt um fast eine Stunde verzögerte. Wie gewohnt ward ich hier wie der Sohn des Hauses aufgenommmen. — Nachmittags mußte ich meine ganze Festigkeit zusammenraffen, um den Bitten des guten Onkels, der munteren Tante, und besonders der geliebten Melanie um längeres dableiben zu widerstehen. Fast mit Gewahlt riß ich mich los, ließ mich zu Gottstadt über die Zihl nach Scheuren hinüber setzen, und ritt dann durch Schwadernau, durch den anmutigen Weg über Kappeln nach Aarberg, wo ich Wurstenberger, meiner harrend richtig antraff, und nun mit ihm unsere Heimreise vollendete. Schon schlug es 10 Uhr, als ich

in Köniz anlangte, und, da schon alles zu Bette gegangen war, durch kräftiges Anklopfen meine Ankunft kund that. Unwillig über diese Aufstörung aus der nächtlichen Ruhe empfing mich der Vater etwas barsch, besänftigte sich aber bald wieder über meine Entschuldigung mit der weiten Tagreise.

Am Abend des folgenden Tages kehrte nun auch Fischer von Erlach zurück. Wurstenberger und ich ritten ihm entgegen bis an den Bremgartenwald. Dann kam er auf einige Tage zu mir nach Köniz.

So endete sich auch diese abenteuerliche Farth, die in Bern viel Redens gab, denn wir waren seit Jahren die Ersten gewesen, die bewaffnet und mit der Bernerkokarde das wildgährende Frankenland zu betreten gewagt hatten.

2. Ein Ausritt des Aeußeren Standes, 1796.

Zu Anfang Aprills veranstaltete der äußere Stand ein ungewöhnliches Fest, wozu sich ein doppelter Anlaß erzeigte. Es hatte sich nämlich Daniel Wyttenbach in seiner Amtsrechnung als Gubernator von Murten den Titel „Ruhmlichst Regierend" beygelegt. Jezt traten Einige mit der Behauptung auf, dieser Titel gebühre ihm nicht, weil man nicht wisse, ob er ruhmlich oder unrühmlich regiert habe. Unter dem Vorwand, diese Frage auf Ort und Stelle zu untersuchen, ward erkent eine Abordnung nach Murten zu senden. Denne hatte dieser Gubernator wirklich einige Bodenzinse und Gefälle in der Umgegend von Murten zu beziehen, zu welchem Ende in früheren Zeiten derselbe bisweilen in Person und in Begleit einiger Freunde dahin gereist war. Seit mehreren Jahren ware indeß dieser Ritt unterblieben.

Jezt aber entschloß sich Albrecht Steiger, genannt von Roche (auch Rochias) — damahls noch ein reicher Mann, nachher vergeltstaget und in Armuth gestorben — bey Gelegenheit jener Abordnung, als dermahliger Gubernator, einen solchen Ritt zu veranstalten. Die Theilnehmer an diesem Fest versammelten sich nun bey 70 Mann stark eines Morgens um 5 Uhr auf dem Kirchplatz. Ungefähr 20 wollten den Zug zu Pferde mitmachen: die übrigen bestiegen Fuhrwerke. Die Zurüstungen verzögerten die Abreise noch bis 6 Uhr, wo das Schmettern der Trompeten das Zeichen zum Aufbruch gab und die Reisegesellschaft sich in Bewegung sezte, die Kirchgasse hinab, die vorderen Gassen hinauf. zum Thore hinaus. Voran Meister Lorenz der Trompeter mit der Musik in roten Jaken, nach diesen der Fourier Mader, mit den Läufferen und Weibeln in ihrer Amtstracht in grün, roth und gelben Mänteln. Darauf erschienen auf stolzen Pferden die Führer des Zugs. Karl Ludwig Mutach von Holligen, damahliger Landvogt von Habsburg, Franz Ludwig von Grafenried von Worb (später als Oberamtmann von Konolfingen im Wahnsinn verstorben), der Generalmajor, Albrecht Steiger, der Gubernator, Rudolf Kastenhofer, der Kanzler, Rudolf von Grafenried, Adjutant, und Bernhard Hermann (nachmahliger Amtsstatthalter von Bern) als Haupt der Gesamtschaft; hinter ihnen drey Knappen des Landvogts von Habsburg in Livrey mit Handpferden. Auf diese folgten die berittene Burgerschaft, bey 20 Pferden stark, je zwey neben einander, hinter diesen die Waffenträger des Standes, mit Schild und Helm, mit wogendem Federbusch, in den Händen geflammte Schwerter; an diese schloß sich die fahrende

Gesellschaft, zuerst die vierspännige Gesandtschafts-kutsche, mit Ludwig Tscharner Welsch-Sekelmeister (nachher als Standesbuchhalter verstorben), Daniel Wyttenbach, Viktor von Grafenried und der Bauherr Zehender vom Gurnigel, alle des Raths: nebenher die Läuffer in der Farb mit ihren Spießen, sodann der Schultheiß Tribolet, ebenfalls in einer vierspännigen Kutsche, worauf die noch übrige fahrende Burgerschaft in 8 Kutschen folgte; zwey Standesweibel in ihren grün gelb und roth gestreisten Amtsmänteln schlossen den Zug. Auf und ab sprengte, um Ordnung zu erhalten, Meister Erb, der Lehnkutscher. Gleich vor dem Thor begann die Reiterey ein so schnelles Rennen, daß die geharnischten Waffenträger in bittere Not geriethen und nicht mehr wußten, wie sie mit nur zwey Händen die Schwerter, die Schilde, die Zügel oder die Mähnen der Pferde halten sollten. Ich war zurückgeblieben und sprengte eilig nach um die Reiterey etwas anhalten zu lassen, damit die armen Kerls wieder etwas in Fassung kommen möchten. Zu Gümminen ward Halt gemacht und ein Frühstük eingenommen. Bald giengs unter Trompetenschall und Peitschenknall wieder zum Dorf hinaus, und durch Staubwolken, die uns ein tüchtiger Wind in's Gesicht trieb, Murten zu. Hier ritten wir dem Gestade des Sees nach, der seine rauschenden Wellen ans Ufer warf, durch die sogenannte Ryff und hielten unseren Einzug durch das Thor gegen Wiflisburg, durch das gaffende Volk, bis zum Adlerwirthshaus, wo wir abstiegen. An den mit Zuschauern und Zuschauerinnen gefüllten Fenstern hatten besonders zwey wunderschöne Töchter des Grafen von Affry von Freyburg unser aller Blicke auf sich gezogen. Vom Wirthshaus weg verfügte

sich die ganze Gesellschaft Paar und Paar nach dem Rathhaus und stellte sich in dem ziemlich dunkeln Rathssaal in einen Kreis den Wänden nach. Am Kanzleytisch stand die Abordnung, Tscharner der Sekelmeister, Hermann, Steiger, der Gubernator, mit dem Staatsschreiber Vissaula von Murten, mitten im Saal die herbescheidenen Lehenmänner und Zinsträger. Jezt nahm zuerst der Sekelmeister Tscharner das Wort, und stellte ihnen Steiger vor als ihren gnädigen Herrn Gubernator, der im Nahmen des Hochlöblichen Außeren Standes das Regiment über sie zu führen habe, und dem sie mithin die gebührende Achtung und Gehorsam zu leisten hätten. Dann begann Hermann als Haupt der Untersuchungscommission die ganz erstaunt dastehenden Bauern zu befragen, ob sie Ursache hätten über die Regierung ihrer Gubernatoren Beschwerde zu führen, ob sie ihnen nicht Recht hielten nach Sitte und Gesez des Landes? Ob sie sie hart hielten mit Frohndiensten und sich mästeten vom Schweiße des Landmanns? oder ihnen ihre Töchter raubten oder sich das Recht der Brautnacht anmaßten oder dafür die Abgabe des Schürpfguldens bezögen? Als nun die armen Gesellen, die in ihrem Leben von keinem Gubernator des Außeren Standes nie gehört und von dem ganzen Spektakel kein Wort begriffen, ganz verblüfft und erstaunt da standen, fuhr Hermann fort: Doch — Ihr verstummet, verstummet! — Das ist das schönste Lob Euerer bisherigen Gubernatoren, die Euch so milde und väterlich regiert haben, daß Ihr alle diese Dienste auch nicht dem Nahmen nach kennet: Der Hochlöbliche Stand wird stets dafür Sorge tragen, daß das Regiment über seine lieben und getreuen Angehörigen nie hartherzigen wollüstigen Tyrannen

anvertraut werde, und zum Beweis dessen gab er euch unlängst hier den edlen Junker Albrecht Steiger zum Beherrscher, dessen Regierung bey Euch und Euren Nachkommen ewiglich in gesegnetem Angedenken bleiben wird: Ihn werden einst noch Euere Enkel segnen. Jezt aber Heil und dreymahl Heil über Eüch, wenn Ihr dieses Glük dankbar erkennet uud bis in Euer spätestes Alter den frölichen Tag segnet, wo er Euch mit seiner Gegenwart beehrte. Nun aber erzeiget auch Ihr Euch als gehorsame und eines solchen Regenten würdige Unterthanen und bezahlet willig und freudig den mäßigen Tribut, der ihme für seine vielfaltigen Regierungsbemühungen gebührt. Oft hatten Ausbrüche von Lachen die ganze pathetische Theaterrede gestört. Jezt entfernten wir uns. Nur der Sekelmeister Tscharner, die Gesandten und der Stadtschreiber Vissaula blieben mit dem Gubernator Steiger, um von den Lehenträgeren die Zinse zu beziehen. Wir schlenderten in der Stadt umher, allein ein ungestümer kalter Aprillwind nebst dem bald eben so ungestüm Labung fordernden Magen erfüllte uns mit Unmuth und Langerweile, bis endlich der willkommene Ruf zum Mittagmahl erscholl. Dieses war auf zwey langen Tischen im Saale des Rathhauses aufgetragen. Als die Magen etwas gesättigt waren, wurden Gesundheiten ausgebracht, auf's Wohl des Außeren Standes von Bern und Murten (es befand sich hier eine ganz ähnliche Gesellschaft), sodann auch auf diejenige des dermaligen, auch anwesenden Schultheißen von Gottrau von Freyburg. Zum obersten Tafelmajor war unser geistreiche Kanzler Rudolf Kasthofer erkoren worden. Ueber seine Adjunktenstelle entstand ein Schisma zwischen Viktor Sinner, Paul Gaudard und

mir. Nach und nach entfernten sich die meisten. Nur Schultheiß Tribolet, der Landvogt Mutach von Habsburg, der Kanzler Kasthofer, ich und noch einige blieben am Tisch und setzten das Zechen fort, bis zum Aufbruch geblasen ward. Indessen war ein Bärenführer mit zwei Tanzbären in Murten angekommen, die er vor dem Wirthshaus ihre Kunst zeigen ließ. Vom Weine gereizt und erhizt, sah ich darin einen Hohn für uns Berner, und wollte zornig die Bären von der Kette losmachen, woran ich aber von den übrigen gehindert ward. Jezt ward aufgesessen und als endlich auch die Fahrenden in ihre Fuhrwerke gepakt waren, reiste man unter Trompetenschall ab. Vor dem Thor begann die Reiterey wieder an zu jagen durch dike Staubwolken hin, die uns wie in einen diken Nebel einhüllten. Meister Lorenz, der Trompeter, ward von seinem Pferde auf den Anger hinausgetragen und aus dem Sattel geworfen, doch ohne Schaden. Ein Knappe von Habsburg stürzte mit seinem Gaul in einen Lebhag. Der Landvogt selbst hatte für rathsamer erachtet ein Fuhrwerk zu besteigen und den Oberbefehl dem Generalmajor von Grafenried zu übertragen. Dieser stellte sich mit gezogenem Degen vor uns, ordnete uns auf zwey Glieder, die in scharfem Trabe fortritten und ließ uns dann vor Gümminen ebenfalls die Säbel ziehen und so ins Dorf einreiten. Hier ward wieder Halt gemacht. Die meisten ließen sich Thee oder schwarzen Kaffee geben. Bald ward wieder aufgebrochen. Langsam gings die Höhe hinan; die Reiter vor den Fuhrwerken her. Bald aber begann ein tolles Treiben. Die besoffenen Kutscher fiengen an zu jagen und wollten einer dem andern vorfahren. Ich mit Kasthofer und dem jungen Grafenried

suchten umsonst die Ordnung herzustellen. Mit Mühe und nur durch die geschwinde Wendung meines leichten Ungars entgieng ich der Gefahr von einem daherjagenden Fuhrwerk überfahren zu werden. Wir ritten nun so schnell davon, daß uns die Fuhrwerke in die Länge doch nicht folgen konnten. Bey der Linde hielten wir an, um diese zu erwarten. Bald kamen dieselben auch, — allein so wild und ungestüm daher gerasselt, daß wir wiederum Gefahr liefen überfahren zu werden. Dort gelang es endlich eine Ordnung des Zugs herzustellen. Von Grafenried befahl wieder die Säbel zu ziehen und so Paar und Paar in die Stadt einzureiten. Der Kutschertroß folgte. Die dunkeln Gassen (es war gegen 9 Uhr Nachts) ertönten gewaltig vom Schmettern der Trompeten, dem Hufschlag der Rosse, dem Rasseln der Fuhrwerke und dem Peitschenknallen der Kutscher. So gieng der Zug durch die gedrängten Volksreihen, das uns weder so früh, noch in so guter Ordnung erwartet hatte, und an den geöffneten Fenstern vorüber wieder die vorderen Gassen hinunter und die Kirchgasse hinauf auf den Kirchplatz. Hier stellten wir uns in Reihen; der Gubernator Steiger hielt noch eine kurze Danksagungsrede, die einige muthwillige Zuhörer im Volkshaufen mit einem spöttischen Bis beantworteten, worauf alles sich zerstreute und das Bett suchte. Glücklich war auch dieser festliche Schwank und ohne Unfall vorübergegangen.

3. Besichtigung der Schanzen in Küningen, im Januar 1797.

Im vorigen Herbst waren nun die fränkischen Heere fast überall über den Rhein zurükgewichen: nur

hielten sie noch die Brükenköpfe auf dem rechten Ufer des Flusses besezt und vertheidigten solche hartnäkig. Ein Angriff auf denjenigen vor Hünigen war mißglükt; Jezt war Erzherzog Karl selbst mit einer bedeütenden Heeresmacht allda angekommen und hatte eine förmliche Belagerung des starken Festungswerks unternommen. Bis in die nüchtländischen Berge hinauf hörte man das Knallen des schweren Geschüzes. Eine Menge Leüte strömte nach Basel, um da in sicherer Nähe das neüe kriegerische Schauspiel anzusehen. Da schlug Albrecht Stettler auch mir vor, in einem Vita-Fuhrwerk dahin zu reisen. Ich nahm den Vorschlag bereitwillig an. Am 25. Jenner verreisten wir beide also Mittags um 12 Uhr in einer zweyspännigen Vita-Kutsche. Er selbst in seiner glänzenden Oberstuniform begleitete uns zu Pferde. Allein schon oben am Stalden sezte er sich unter dem Vorwande von Rükenschmerz zu uns in die Kutsche, was wir uns mußten gefallen lassen. Wir hatten dabey auch den Vortheil einer schnelleren Reise, denn er spannte jezt auch noch sein Reitpferd vor die Kutsche und trieb den Knecht stäts zum raschen Fahren an. Wir spiesen in Fraubrunnen zu Mittag und übernachteten in Balstal. Am andern Morgen fieng er nach seiner Art mit dem Wirt Händel und Streit an wegen des verlangten Vorspanns über den Hauenstein. Endlich fuhren wir ohne Vorspann ab und waren um Mittag in Liestal. Bey der Hülstenschanz hörten wir bereits starken Geschüzdonner von Basel her. Hier trafen wir gegen 4 Uhr ein und nahmen unser Quartier bey Drey Königen: Dort fanden wir bereits eine Menge Fremder, die zu gleichem Zweke wie wir hieher gekommen waren. Um keine Zeit zu verlieren, begaben

wir uns gleich nach unserer Ankunft hinaus gegen das Dorf Klein-Hüningen. Hier benachrichtigte man uns, auf höheren Befehl werde niemand der Eintritt ins Dorf gestattet. Vita versprach aber, uns dennoch durchzubringen. Wir folgten ihm. Alle Zugänge, Stege und Wege waren mit Schiltwachen besezt. Im Dorfe selbst standen zahlreiche Wachtposten: aber überall bloß Berner Soldaten. Wenn wir uns dann einer solchen Schiltwache oder Posten näherten, fieng Vita an, sie ganz freündlich als alte Bekante zu grüßen, fragte sie, ob sie sich noch des Zugs in das Waadtland erinnerten, erzählte ihnen Geschichten aus demselben ꝛc. Während dieses Gespräches schlichen wir Stettler und ich hinter ihm weg, während die Soldaten ihm zuhörten und seine glänzende Generalsuniform bewunderten und kamen so wirklich durch das ganze Dorf bis zum äußersten Haus an der Gränze, wo der Hauptmann und Commandant von Klein-Hüningen sein Quartier hatte. Dieser Jakob v. Wagner (sonst unser guter Bekanter) fuhr uns jezt hart an, daß wir so ohne Erlaubniß hieher gekommen. Wir erzählten ihme, wie es gegangen; da schwur er unter manchem ihme geläuffigen Fluch, die Wachen tüchtig für ihre Nachläßigkeit zu strafen und auch den Vita für seine Frechheit zu züchtigen; dieser mochte jedoch den Braten gerochen haben: er war nicht mehr im Dorfe zu finden. Bald besänftigte sich Wagner wieder und bewirtete uns mit Wein ꝛc. Es waren noch mehrere Offiziers und Bürger von Basel da. Die Luft war aber trüb und nebligt, so daß man wenig sehen konnte, obwohl uns nun Wagner selbst zu äußerst an die Gränze führte, von wo man sonst die Brüggschanze und die kaiserlichen Batterien hätte entdecken

können. Bisweilen sahen wir durch den Dämmerungsnebel auf einer Schanz einen Bliz, oder auf dem Felde davor ein Räuchlein aufsteigen und hörten dann das Schwirren der Granaten oder das leise Zischen der Kugeln. Hier und da erbebte der ganze Boden, wenn das grobe Festungsgeschüz gelöst ward. Die deutschen Batterien verhielten sich ruhig. Man erwartete diese Nacht einen Ausfall aus der Schanze. Ich wäre daher gerne diese Nacht bey Wagner auf der Wache geblieben, allein dies wollte er nicht zugeben. Jezt ward die Dämmerung immer dunkler und nöthigte uns zur Rükkehr in die Stadt. Ich war unmuthig und erklärte meinem Gefährten, wenn der Zugang zu Klein-Hüningen nicht gestattet sey, so sehe ich den Zweck meiner Reise hieher für verfehlt an, und wünsche je eher je lieber wieder von hier nach Bern abzureisen. Stettler wäre dagegen gern noch länger in Basel verblieben. Bey unserer Rükkunft in den Gasthof fanden wir da noch eine große Menge Freünde und Bekante von Bern, die eben in gleicher Absicht wie wir hier angelangt waren. Mit Mühe erhielten wir ein Nachtquartier in einer weiten kalten Estrichkammer mit vier Betten, aus deren einem Vitas Kopf bereits hervorragte. Noch weit unerfreülicher war die Entdekung, daß, ich weiß nicht durch welchen Zufall, die Hälfte meines Bettes ganz naß war. Ich legte mich unausgekleidet darauf.

Am folgenden Morgen begannen die Berathungen über die Heimkehr von neüem. Ich hatte nun Lust, mit den Brüdern Ludwig und Rudolf von Wattenwyl über Rheinfelden und das Frickthal nach Lenzburg zu reisen. Als jedoch Stettler jezt sich geneigt zeigte, heüte mit Vita nach Bern zurückzukehren, so entschloß ich mich

bey ihme zu bleiben. Die Abreise ward auf zehn Uhr festgesetzt. Stettler gieng Besuche zu machen. Ich hatte meinen Freünd August von Montmollin angetroffen und wanderte mit ihm zum Thor hinaus gegen die Gränze. Hier arbeiteten die Franzosen an jener Schanze, die dann den Nahmen Abatucci erhielt und schon damahls wegen ihrer Nähe an der Gränze und bey ihrer Stadt den Basleren große Besorgnisse einflößte. Ich trug einen Uniformhut mit schwarzem Federbusch und einen hellbraunen Ueberrock, von der nehmlichen Farbe wie die Kayserlichen Offiziere zu tragen pflegten. Deßwegen fanden wir nicht rathsam, uns diesen Arbeiteren zu näheren und blieben in einiger Entfernung von ihnen stehen. Nun kam auch Vita daher, ging nach seiner Art ganz dreiste auf die Arbeiter zu, fieng ein Gespräch mit ihnen an und sagte ihnen, wer ich sey, worauf er mir bald winkte näher zu kommen. Hier, oben am steilen Ufer des Rheins eröffnete sich uns eine vortreffliche Aussicht auf die Festungswerke von Hüningen und den breiten majestätisch daher wogenden Strom, jenseits die Brückenschanze und die längs der Anhöhe angelegten kayserlichen Batterien. In den französischen Verschanzungen knallte es unaufhörlich. Wir sahen den Rauch des Schusses aufsteigen, dann folgte der Knall; in der Luft entstand ein kleines Räuchlein, darauf wieder ein kleiner Knall von explazenden Granaten. Trotz der Entfernung hörten wir unbegreiflich deütlich das Schwirren der Granaten und Bomben und das Zischen der Kugeln. Die Deütschen hielten sich still. Nur einmahl, als von der Festung einige Schiffe mit Mannschaft nach dem Brükenkopf abstießen, geschahen einige Kanonenschüsse auf dieselben, deren Kugeln aber weit zu kurz in den

Fluß fielen und das Wasser hoch aufsprizten. Als wir uns genug an diesem Anblik ergözt, kehrten wir nach der Stadt zurük. Doch verzögerte sich unsere Abreise noch bis 1 Uhr. Um sieben Uhr waren wir in Wallenburg, wo wir zu Nacht spiesen. Dann giengs bey finsterer Nacht über den Hauenstein, durch Balstal, die Klus nach Wiedlisbach. Hier empfing uns der über so späte Ankunft unwillige Wirth so unfreündlich, daß wir wieder abfuhren und um Mitternacht in Attiswyl anlangten, wo wir hingegen bereitwillige Aufnahme fanden. Vita wollte nur etwas rasten und dann gleich wieder fort. Stettler und ich aber erklärten, diese Nacht hier bleiben zu wollen. Gegen Mittags des folgenden Tags fuhren wir wieder in die Vaterstadt ein.

4. Ostermontagsfeier des Aeußeren Standes, 1797.

Weniger Ergözlichkeit als in den vorigen Jahren bot auch die diesjährige Ostermontagsfeyer. Auch diesmal zog ich vor, den Vormittag im fröhlichen Volksgedränge und bey den Schwingern auf der Schanze zuzubringen, als im Rathssaale des Aüßeren Standes mit langweiligen Curialia. Nachmittags fand ich mich dagegen zum Umzug ein. Aber bereits zeigte sich offenbar die Tendenz des Zeitgeists zu Zerstörung aller aus einem anderen Zeitalter herkommenden Institutionen. Sehr wenige Patrizier hatten sich mehr eingefunden, und von der ehemahligen Blumenpracht zeigten sich nur noch einzelne Spuren. Lange mußte man auf die Ankunft der Schweizer und anderer Figuranten warten, und als sie endlich kamen, war ihr Zustand von Weinfeüchte unverkennbar, der dann auch auf die Ordnung und

Feyerlichkeit des Zugs sehr verdrießlich und nachtheilig wirkte. Auch das Nachtessen war, ungeacht Schultheiß Fischer, der nun wieder ans Amt gekommen, ein sehr beliebter Mann war, besonders von seinen Standsgenossen sehr schwach besucht. An der Tafel gieng es dann allerdings noch zimlich munter und lebhaft mit Gesundheit Trinken und Gesängen her. Ich war körperlich und geistig verstimmt, wollte aber dennoch ausharren, selbst als sich die meisten in den unteren Saal zum Tanz begaben: endlich folgte ich denselben auch, und nun gab es folgenden Auftritt:

Unterer Saal bey Pfistern — Im trüben Schimmer einiger dunkel brennender Kerzen ein dichtes Gedränge und Getümmel von Tanzenden, Burschen und Buhldirnen — Ringsum auf den Tischen stehen lange Reihen von Flaschen und Gläsern, zu denen bald hie bald da ein tanzendes Paar hinzutritt, um sich unter Küssen und Scherzen zu erfrischen — Ein betäubendes Geräusch von Reden, Geigen, Pfeiffen und Stampfen erschüttern den von Ausdünstungen aller Art dämpfenden Saal — Ich trete ein, als eben die Tänzer eine Pause machen, erkenne an einem Tische stehend meinen Freünd Rudolf Fischer — nähere mich ihm, wir begrüßen uns.

Fischer: „Säg, lue doch, ob de kei Credit uff dä Kärl da hättisch, er isch dem Prinz von Isenburg (der an unserem Fest sehr artig Theil nahm) scho uverschant bigägnet und sucht jez mit alle Lüten Händel azfah (deutet mit der Hand auf einen mitten im Gedränge stehenden und mit den Umstehenden im lebhaften Gespräche begriffenen diken rüstigen Kerl hin).

Ich: Isch es e Burger?

F.: Nei, i glaub es nit.

Ich: Mir wey luegen (dränge mich durch den dichten Kreis der Umstehenden zu dem Verzeigten hin, höre jezt, daß er französisch spricht, trete grade vor ihn, ihn bey der Brust fassend, mit fester troziger Stimme:) Qui êtes-vous? (er achtet nicht darauf und fahrt in seinem Reden fort — noch lauter und stärker:) Qui êtes-vous? Wie er noch immer nicht antwortet, mit stark erhobener Stimme: Sacre Dieu, Monsieur, Qui êtes vous?

Unbekannter: (Mit stolzer pathetischer Stimme): Je suis Français.

Rudolf von Erlach (hinter mir hervorbrechend und ihn ebenfalls bey der Brust angreifend — laut rufend): Use mit ihm.

Aus allen Kehlen ertönt nun der Ruf „Use mit ihm, furt mit ihm" von Erlach und ich wenden ihn, bey der Brust gefaßt, um, stoßen ihn nach der Thüre, alles drükt, drängt und stoßt mit zur Thür hinaus nach der Treppe — Viele Stimmen: Ghehet ne abe — dStägen ab, mit dem Sakrement — abe — abe mit ihm — (wollen ihn hinunter stürzen).

Ich (mich umkehrend und das Gedränge aufhaltend): es ist gnueg — Laht ne jez numme lauffen — der Hund chunt nit wider.

Alle kehren nun in den Saal zurück: der Kerl schlich die Treppe hinab, erhob aber auf der Gasse einen großen Lerm, man habe ihn ermorden wollen, bis ihn endlich die Wache pakt und abführt.

Ich begab mich jezt wieder in den oberen Saal zu den Zechern, wo wir noch bis gegen Mitternacht aus den zierlichen Gesellschaftspokalen tranken, bis die Heimkehr des Schultheißen, in der nach alter Sitte von seinen

Getreüen gezogenen Kutsche das Signal zum allgemeinen Aufbruch gab, dem auch ich müde und schläfrig folgte.

Bey der Aemterbesazung am folgenden Tag erhielt ich die Stelle eines Bauherren von Burgeren, mit welcher keine Auslagen und bloß die Aufsicht über den Zustand des Rathhausgebäudes verbunden war.

Einige Tage darauf wurde auch ein Schulrath errichtet, unter dem Vorsiz des Advokaten Ludwig Meßmer, und in denselben zum Professor Mathesis ernant der wegen seiner krummen Beine mit dem Professor der Mathematik an der Akademie) dem gelehrten Tralles, Aehnlichkeit habende Parfümeriehändler Jäger, zu einem Professor der Polemik der wegen seiner Vorliebe für Theorien unter dem Spottnahmen Theoriehauptmann bekante Karl Manuel, endlich vollends um das Maas der Ironie zu füllen, meine Person zum Professor der praktischen Theologie.

5. Dragonermusterung in Kirchberg. Artillerieübungslager auf dem Wylerfeld, 1797.

In den ersten Tagen des Maymonats besuchte ich die Dragonermusterung in Kirchberg. Am Tage zuvor ritt ich nach Burgdorf, um allda meinen Freünd Rudolf von Erlach abzuholen, der sich jezt auf dasigem Schloß bey seinem Vater aufhielt. Die alterthümliche stattliche Grafenburg, hoch vom Felsen in das schöne von der Emmen durchflossene Thal herabschauend gefiel mir über die Maßen wohl. Ich übernachtete da; des folgenden Morgens begaben wir uns nach Kirchberg. Mit meinem trefflichen Pferde konte ich alle Bewegungen der Dragoner mitmachen. Bey dem Mittagessen mit den anwesenden Offizieren machte ich Bekantschaft mit dem Rittmeister

und jezigen Adjutant des Dragonerobersts Sinner, Nahmens Raffinesque aus dem Waadtland, der lange unter der preüssischen Cavallerie gedient und ein tüchtiger Offizier war. Er bewunderte besonders die Güte und Kraft meines Pferds, konte aber ungeacht seiner Pferdekunst über dessen Art nicht ins Reine kommen, und erklärte es endlich für einen Siebenbürger von der größten Art. Bey meinem Vetter, dem Professor Friedrich Stettler, fand ich auf seinem lieblichen Landsiz freündliche Herberge. Er war seit kurzem verheyrathet mit Fräülein Henriette von Werdt, einer Schwester meines jungen Freündes, einem zwar rothaarigen, sonst aber zierlich gebauten und sehr verständigen Frauenzimmer. Nachdem ich am Vormittag des folgenden Tages abermahl der Musterung beygewohnt, ritt ich Nachmittags in frölicher Gesellschaft vieler dabey gewesener Offiziere wieder nach Hause.

Anfangs Augusts war auf dem Wylerfeld ein Artillerieübungslager angeordnet, zu welchem die Offiziere und Unteroffiziere der Oberländer-, Emmenthaler- und Unterargauer-Compagnie unter dem Befehl des Majoren Wagner von Landshut beorderet waren. Die meisten übrigen Offiziere des Artilleriekorps, unter diesen auch ich, so wie auch viele von anderen Waffen nahmen als Freywillige Theil daran. Ebenso hatten sich wieder mehrere Neüenburger Offiziers eingefunden, unter denen sich besonders der edle, liebenswürdige (noch lebende) Graf Ludwig von Pourtales die allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Die Leistungen und Lebensart in diesem Lager waren ungefähr die nemlichen wie in früheren Jahren. Nur der vorige frohe, trauliche, freündschaftliche Geist schien nicht mehr zu herrschen. Ich schlich

fast alle Abende nach vollendetem Tagewerk nach der Stadt zu meiner geliebten Mariann und kehrte dann, je nach dem vergnügt oder mißmutig Nachts ins Lager zurück. Besondere Vorfälle trugen sich keine zu. Einmahl riß ein Sturm eine Menge Zelten nieder. Am vorletzten Tage genossen wir die wenig erwünschte Ehre, an der heißen Nachmittagssonne vor dem Kriegsrat zu paradieren und hernach mit der Stadtwache ein Manöver auszuführen. Vollends riß mir die Gedult, als wir Abends, ohne eine Labung genossen zu haben und ganz in Schweiß gebadet, noch zum Scharfschießen mit Kuglen gegen die am Engeport aufgerichteten Scheiben beordert wurden. Ich erhielt das Commando eines von Freywilligen bedienten, auf dem äußersten rechten Flügel der Batterie stehenden 12 Pfünders. Wir verschmachteten fast vor Durst. Die Abendsonne blizte uns gerade ins Gesicht. Der oft lange vor unserem Stük stehende Rauch des übrigen Geschützes verhinderte die Richtung gegen die Scheiben zu geben. Da befahl ich drauf los zu feüren, damit wir nur bald fertig seyen. Viele Kugeln flogen in den Bremgartenwald. Endlich bey eingebrochener Abenddämmerung ward abmarschiert. Man eilte zur Speisezelte, hier hatten die Zuschauer einen Tanz begonnen. Beym Nachtessen giengs wieder munter und lebendig genug zu und ward tüchtig gezecht bis gegen Mitternacht. Noch toller und lebhafter erhob sich das Zechgetümmel am folgenden Mittag, als auch einige Luzerner ankamen, die dem Lager hatten beywohnen sollen, allein durch einen Misverstand gehindert worden waren: Sie ärgerten sich indeß, als Hortin die Gesundheit der anwesenden Waffenbrüder von Neüenburg vor der ihrigen anbrachte, da diese doch nur Zugewandte,

sie aber Verbündete wären. Die Gemeinen schoßen den ganzen Tag um Gaben zur Scheibe: Die meisten Offiziers hingegen befanden sich in Wein erfülltem Zustande. Der folgende Tag war zum Aufbruch aus dem Lager bestimmt. Nie hatte ich demselben früher so gleichgültig entgegen gesehen: Aber auch noch nie hatten Ueberdruß, Kaltsinn, Langeweile, düstere Stille und Eingezogenheit und Nüchternheit ihre bleyernen Fittiche so ausgebreitet wie diesmahl. Jezt am Morgen des Aufbruchs regnete es in Strömen. Man ließ daher die Zelten stehen und zog erst gegen Mittag ab. Ich zog jezt im Glied mit den übrigen Freywilligen ein. Als wir uns beym Thore ordneten, sahen wir die vorderen Züge, ungeacht des fortdaurenden Regens, die Mäntel und Ueberröcke ablegen, glaubten, solches sey befohlen und gaben die unseren ebenfalls und muthig den uns begleitenden Bedienten. So zogen wir in bloßer Uniform oder Feüerkittel unter dem immer heftiger strömenden Regen und den gleich Wasserfällen sich auf uns ergießenden Dachröhren die ganze Stadt hinauf bis ins außere Zeüghaus, wo wir entlassen und mit einer durch öfteres Räuspern und Unruhe des Pferdes unterbrochenen Anrede des Majors Wagner abgedankt wurden. Jezt erst vernahm ich zu meinem großen Aerger, daß wir das Regenbad durch die Stadt nicht einem Befehl, sondern der welschen Eitelkeit unserer im Ersten Zug marschierenden Neüenburger Kameraden zu danken gehabt, die freywillig und aus bloßer Prahlsucht sich ihrer Ueberröke entledigt hatten, so daß wir die unseren füglich hätten behalten können und nicht nötig gehabt hätten, ihrem Beispiel zu folgen. Jezt konnte mich indeß der Unmuth weder tröknen noch sättigen (Stettler traf dann seine nahen Verwandten

von Gottstatt und seinen Vater in der Stadt und gieng mit ihnen nach Köniz zum Mittagessen). Ich ritt am Abend nach der Stadt zurück zum Abschiedsschmause. Erst nach 6 Uhr setzte man sich zu Tische bey Pfistern. Es gieng aber mit Trinken und Gesang schläfrig zu. Ungeacht der von dem Präsidenten der sogenannten Reformationskammer (Sittengericht) verweigerten Erlaubniß begann man doch zu tanzen. Müdigkeit und Schlaf ließen mich bald mein Lager in unserm Winterquartier aufsuchen. Des folgenden Tages wohnte ich noch den Staatsbesuchen bey, die das Offizierskorps bey dem Oberst Mutach und dem Major Wagner abzustatten hatte; dann saß ich zu Pferde und ritt heim.

6. Eine Abschiedsfeier.

In den ersten Tagen Decembers sollte mein Bruder Rudolf wieder zum Regiment abreisen. Nach alter Sitte veranstalteten seine Freünde einen Abschiedsschmaus beym Distelzwang. Bey zwanzig unserer vertrautesten Freünde fanden sich dabey ein. Man war guter Dinge und zechte ganz traulich und vergnügt, bis der Wein anfieng seine Wirkung zu äußeren und Einige zu unordentlichem Lerm zu verleiten. Unter diesen ärgerte mich besonders durch sein unaufhörliches, allen Befehlen des Tafelmajors trozendes Geschwäz der kleine Rudolf Stettler, des Sekelmeisters Sohn. Ungeduldig, daß er auf keine Ermahnungen höre, sprizte ich ihm einige Tropfen Wasser in's Gesicht. Da ergriff er eine Weinflasche vom Tisch, warf sie nach mir und traf mich zwischen Aug und Schläfe. Ich sogleich auf ihn zu, pakte ihn und wollt' ihn zur Thüre aus werffen. Da besorgten Einige, ich möchte unsanft mit dem Knaben

umgehen, traten hinzu, entrissen mir ihn und spedierten ihn fort. Mein Auge schwoll sogleich gewaltig an: Ich blieb aber demungeacht auf dem Plaz. Viele entfernten sich, andere, unter diesen auch ich, fuhren mit zechen fort. Unter diesen befand sich auch Emanuel Gruber, Offizier in Sardinischen Diensten, ein gutmüthiger, von allen die ihn kannten, geschäzter junger Mann, der aber gar zu sehr den Freuden der Tafel ergeben und ein starker Esser und Trinker und daher für sein Alter sehr fett und wohlbeleibt war. Diesen sah man jezt, als er eben mit einem anderen anstoßen wollte, auf einen Sessel niedersizen und kein Glied mehr rühren. Die einten hielten es für Scherz, die anderen schrieben es der Trunkenheit zu. Lange achtete man nicht auf ihn. Endlich, als man aufbrechen wollte, und Gruber noch immer bewegungslos da saß, nahmen ihn Einige und trugen ihn in seine nicht weit vom Distelzwang entfernte Wohnung. Bald kam Einer derselben zurück und meldete, Gruber sey erstikt. Während nun einige eilten den geschikten Genfer Chirurg Jurine herbeizuhohlen, schwärmten Andere lärmend auf den Gassen umher. Mit diesen Lezteren war auch Ludwig Dietzi, Grubers besonders vertrauter Freund und Regimentskamerad. Dieser im Kummer um seinen Freund und noch dazu mit dem sogen. trunkenen Elende befallen, schrie beständig: Ach ich Unglücklicher! Ich habe meinen besten Freund Gruber gemordet — ich bin schuld an seinem Tode (Gruber hatte wegen verspürter Unpäßlichkeit dem Schmauß nicht beywohnen wollen und sich erst auf das Zureden Dietzis dazu entschlossen). Wir hatten große Mühe, ihn, damit sein Geschrey nicht Aufsehen mache, nach Hause zu bringen und kehrten gegen ein Uhr Alle heim. Aber

mit Schrek vernahm ich am Morgen darauf die Bestätigung der Todesnachricht des guten Grubers, die ich noch immer nicht habe glauben wollen. Man hatte ihn, da alle Versuche ihn wieder zum Leben zu bringen, ohne Erfolg geblieben, geöffnet und gefunden, daß er wirklich an dem sogenannten trunkenen Schlagfluß gestorben, allein den Keim des Todes durch seine Schwelgerey bereits bey ihme getragen habe. Einige Zeit nachher erschien in den französischen Zeitungen eine Nachricht, die Oligarchen von Bern hätten einen Freünd der Revolution und Frankreichs bey einem Mahle gemordet. Der Selige hätte sich im Grabe umgekehrt, wenn er sich einen Franzosenfreund nennen gehört hätte. Mein Auge ward nun blau unterloffen und hochgeschwollen; ich mußte einen Chirurg beruffen und bey 8 Tagen lang das Zimmer hüten. Zu meinem großen Betrübniß verreiste auch mein Bruder während meiner Krankheit zum Regiment.

Biographische und sachliche Anmerkungen in alphabetischer Ordnung.

Abbatucci-Schanze, so geheißen nach dem französischen General Charles A., der am 2. Dez. 1796 dort getötet wurde und ein Denkmal erhielt. (Grande Encyclopédie 1, 34; Ochs, Geschichte von Basel, 8, 212.)

Aeußerer Stand. Vgl. die Darstellung von Prof. Steck im Jahrgang 1906, S. 287 und diejenige von Dr. Hidber im Berner Neujahrsblatt von 1858.

v. Affry, Töchter, vgl. N. Bern. Taschenb. Jahrg. 1910, 226.

Bacher, Theobald, Diplomat, 1748—1813, war seit 1777 in Solothurn in diplomatischem Dienst und seit 1781 Gesandtschaftssekretär. Eifriger Republikaner, wurde er 1796 Geschäftsträger und verließ im Januar 1798 Basel. (Grande Encyclopédie 4, 1081).

Bellelay, Abt Ambroise Monnin, bekleidete diese Würde von 1784 bis zur Besetzung der Abtei durch die Franzosen am 19. Dez. 1797. Er lebte dann in verschiedenen Klöstern Schwabens und starb in seinem Heimatort Bassecourt am 1. Dez. 1807. Seit dem 30. Juni 1791 war eine kleine solothurnische Schutztruppe in Bellelay.

Delmas, Antoine Guillaume, 1768—1813, Brigadegeneral 1793, Divisionsgeneral im nämlichen Jahre, kurze Zeit auch Oberanführer der Rheinarmee, zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus. 1802 bei Napoleon durch seine Freimütigkeit in Ungnade gefallen, lebte er bis 1813 im Exil in Pruntrut. 1813 wieder mit einem Divisionskommando betraut, focht er wieder mit Auszeichnung, wurde aber vor Leipzig tödlich verwundet und starb in Leipzig am 31. Oktober 1813. Er hatte die Tochter des Ignaz Vetter-Voisard, Wirtes zur Sonne in Pruntrut, geheiratet. Vgl. A. Kohler, Notice sur le général D. in Actes de la Société Jurassienne d'Emulation 1902, 147. Grande Encyclopédie, Vol. 14, p. 2.

Dietzi, Johann Ludwig, 1774—1812, Offizier in Piemont

Erb, Samuel, von Röthenbach, geb. 1738, Lehnkutscher.

Fischer, Friedrich Albrecht, vom Eichberg, 1771—1837. Schultheiß des Aeußern Standes 1795, Mitglied des Großen Rates 1803, Oberamtmann zu Burgdorf 1824—29.

Fischer, Karl, von Reichenbach, 1775—1841, Mitglied des Stadtrates 1816, der Stadtverwaltung 1817, des Großen Rates 1821.

Fischer, Franz Rudolf, dessen Bruder, 1776—1817, Mitglied des Großen Rates 1816, Hauptmann in der französischen Garde.

Forcartischer Garten in Basel, von Rudolf Forcart-Weiß gegen Ende des 18. Jahrh. auf dem Areal des Württembergerhofes (jetzt St. Albangraben 14) angelegt und u. a. mit römischen Fundstücken aus Augst geschmückt. 1795, beim Abschluß des Basler Friedens, gab dort Forcart dem preußischen Gesandten Hardenberg ein berühmtes Gartenfest.

Der Kirschgarten wurde 1781 durch den Architekten Joh. Ulr. Büchel für den Kunstmäcen Joh. Rudolf Burkhardt in klassischem Stile ausgeführt. (Gef. Mitteilung von Dr. Aug. Huber in Basel).

Gaudard, Paul Friedrich, 1770—1845, Offizier in holländischen Diensten.

v. Gottrau, Franz Peter Philipp Ludwig, von Freiburg, Schultheiß zu Murten 1795—98.

v. Graffenried, Christian Viktor, 1766—1833, Zeughausbuchhalter, Mitglied des großen Rates 1816 und 1831.

v. Graffenried, Rudolf, 1766—1810, Oberamtmann zu Konolfingen, 1803.

Gruber, Emanuel, Lieutenant in sardinischen Diensten, starb am 3. Dez. 1797 im Alter von 23 Jahren.

Herrmann, Niklaus Bernhard, 1765—1837, Fürsprech Dr. iur., Amtsstatthalter in Bern 1803—1810.

Hortin, Daniel Albr. Emanuel, 1765-1814, Buchdrucker, später Oberstlieutenant der Artillerie. (Vgl. Jahrgang 1910, 203.)

Hülftenschanze an der Straße von Liestal nach Basel, wurde 1689 angelegt nd 1833 zerstört.

Jäger, Rud. Friedrich, 1763—1829, Perruquier.

Jurine, Louis, Professor, 1751—1819, aus Genf, kam 1797 nach Bern. Vgl. Jahrgang 1910, 269; Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertums-Kunde XI, 29; de Montet, Dict. biogr. des Genevois et Vaudois, II, 17.

Kasthofer, Rudolf, 1767—1823, Sanitätsratsschreiber, Staatsschreiber des Kantons Aargau 1803.

Lorenz, Trompeter-Lorenz Basset, Musiker, aus der Nähe von Ulm stammend.

Manuel, Karl Albrecht, 1768—1845, Artilleriehauptmann, Mitglied des Großen Rates 1803.

Meßmer, Beat Ludwig, 1764—1833, Fürsprech, Stadtlehenkommissär 1818, Mitglied der Stadtverwaltung 1827, des Großen Rates 1831.

v. Montmollin, August, 1776—1836, Staatskanzler von Neuenburg.

Mutach, Gabriel, 1738—1823. Artillerieoberst, vgl. Jahrgang 1910, 209.

Mutach, Karl Ludwig, 1769—1833, Oberstlieutenant, Oberamtmann zu Wangen 1810, Appellationsrichter 1817.

v. Pourtales, Ludwig, 1773—1848, 1814 preußischer Graf, später Staatsratspräsident in Neuenburg. 1815 mit dem Burgerrecht von Bern beschenkt.

Pruntrut, die Pfarrkirche zu St. Pierre war zum Tempel der Vernunft erklärt, dann für den Nationalkultus reserviert worden; dort fand am 6. September die geschilderte Versammlung statt, von welcher F. J. Guélat in seinem Journal, (gedruckt Delémont 1906) S. 350 ausführlich berichtet.

Das Kloster der Annunziatinnen war in ein Gefängnis umgewandelt worden, und die Kirche der Ursulinnerinen bildete das Theater, das die drei Berner besuchten. (A. Daucourt, V, 164. Dictionnaire historique des Paroisses de l'ancien Evêché de Bâle). Die Promenade am Wasser, welche die drei Berner besuchten, war gewiß die Allée des soupirs an der Allaine.

Raffinesque, Jakob Heinrich, von Lausanne, wurde am 27. März 1797 für den Unterricht der Dragoner angestellt und gleich darauf zum Hauptmann befördert. (Kriegsratsmanual 90, 20.) Er wurde Adjutant des Dragoneroberſten Ludwig Philibert von Sinner, alt Gubernators von Peterlingen.

Rehbätsch-Repetsch, Le Repais, heute Les Rangiers.

Sinner, Rudolf Viktor, 1757—1818, Landschreiber zu Aarburg, 1796.

Steiger, Albrecht, Sohn des Salzdirektors Albrecht St. zu Roches, 1768—1826.

Stettler, Albrecht Friedrich, Sohn des Deutschseckelmeisters Joh. Rudolf St., 1770—1847, Professor juris, 1793,

Appellationsrichter und des Großen Rates 1803, Oberamtmann zu Trachselwald 1821—30. Vgl. Jahrgang 1911, S. 205.

Stettler, Bernhard Albrecht, 1774—1856, Bruder des Professors, Amtsschreiber zu Wangen 1803.

Stettler, Samuel Rudolf, 1776—1817, Stadtschreiber 1809, Mitglied des großen Rates 1816, Bruder des Prof. Fried. St.

Tralles, Joh. Georg, aus Hamburg, Professor der Mathematik in Bern 1785—1803.

Tribolet, Samuel Albrecht, 1771—1832, 1801—02, Regierungsstatthalter des Kantons Bern, von 1805 an Professor der Medizin an der Akademie.

Tscharner, Franz Ludwig, 1768—1805. Standesbuchhalter 1803.

Vissaula, Johann, Stadtschreiber von Murten seit 1788.

Vita oder Witta, Jakob, vom Volke Judenbub genannt, geb. 1744. Lohnkutscher, Werber, Pferdehändler in Bern. Der Brigadier Joh. Rud. Stettler in piemontesischen Diensten hatte den Vita zu seinem „Oberstwerber" ernannt, worauf sich dieser eine Phantasieoberstenuniform hatte machen lassen.

v. Wagner, Johann Jakob, 1751—1826, Landvogt zu Landshut 1789—95, Major.

v. Wagner, Johann Jakob, 1762—1830, genannt von Iferten, Hauptmann im Regiment Aarburg, des Großen Rates 1795, Oberstlieutenant in England.

Wurstemberger, Karl Ludwig, 1775—1851, Gutsbesitzer im Weißenstein, Mitglied des großen Rates 1816, Appellationsrichter 1820, Stadtrat 1831.

Wyttenbach, Daniel, 1772—1829, Offizier in Holland, Gutsbesitzer zu Cherbres, starb dort 1829.

Zehender, Albrecht Niklaus, Besitzer des Gurnigelbades, 1770—1849, Mitglied des großen Rates 1814, Stadtschreiber 1817.